Anlässlich des Gedenktages am 8. Mai hatten wir hier unsere Leserinnen und Leser dazu aufgerufen, kurze Schlaglichter und Eindrücke ihrer eigenen Erinnerungen (oder der ihrer Eltern) an die Schrecken des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit aufzuschreiben und uns zu senden. Wir bedanken uns von Herzen für die vielen und berührenden Beiträge!

Dieser Beitrag ist auch als Audio-Podcast verfügbar.

https://www.nachdenkseiten.de/upload/podcast/260521_Leserbeitraege_Erinnerungen_gegen_den_Krieg_Aufruf_zum_8_Mai_Teil_7_NDS.mp3

Podcast: Play in new window | Download

Hier können Sie den ersten Teil, den zweiten Teil, den dritten Teil, den vierten Teil, den fünften Teil, sowie den sechsten Teil der Zusendungen unserer Leser nachlesen.

Der kleine Teddy

Kurz vor Kriegsende war ich 2 Jahre alt. Ich besaß einen sehr kleinen (Steif-) Teddy, den mir mein Vater geschenkt hatte. Der Teddy sah etwas ramponiert aus, aber ich liebte ihn trotzdem sehr, teilte jede Nacht das Bett mit ihm, indem ich ihn mit auf mein Kopfkissen legte.

Jahre später erzählte mein Vater mir seine Geschichte: Wir wohnten in Freital, einem Ort unmittelbar an der Dresdener Stadtgrenze. Einen Tag nach den Bombardierungen von Dresden im Februar 45 fuhr mein Vater mit dem Fahrrad nach Dresden, um herauszufinden, was mit seiner Schwester, sie wohnte mit ihrem Mann im Zentrum Nähe Altmarkt, passiert sei. Er fand nur rauchende Trümmerberge vor, ein Vordringen zum Standort des Hauses war nicht möglich. Ihre Leichen wurden nie gefunden. Auf der Rückfahrt wurde mein Vater durch herabstürzende Gebäudetrümmer verletzt. Dabei fand er auf der Straße den kleinen Teddy.

Ich fragte meinen Vater, wem denn der Teddy gehört habe. Er wusste es natürlich nicht, meinte aber, möglicherweise wäre das Kind bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen.

Ich verstand das nicht und fragte nach dem Warum.

Eine weitere Schwester meines Vaters, wohnhaft in einem Dresdener Außenbezirk, überlebte die Bombardierung in einem Luftschutzkeller, wurde aber völlig ausgebombt. Ihr Sohn, 17-jährig, starb als Soldat wenige Wochen vor Kriegsende in Griechenland den „Heldentod“ für Führer, Volk und Vaterland. Ihr Mann kehrte nicht aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück.

Den kleinen Teddy gab ich später an einen meiner Söhne weiter. Alle diese Kindheitserinnerungen haben sich fest und unauslöschbar in mein Gedächtnis eingeprägt. Und bestärkten meine antimilitaristische Haltung.

Anmerkung: Mein Sohn sagt immer, ich solle diese alternativen Medien wie z.B. die NDS nicht lesen. Sie würden mich zu sehr aufregen. Nein, entgegne ich ihm, sie sind ein Trost für mich, dass ich mich mit meiner Meinung nicht allein fühle.

Hans Sarfert

„Und, was hast Du denn gemacht, als sie die Juden abholten?“

Ich bin 1954 geboren und die ersten Jahre bei meinen Großeltern in Frankfurt/M. aufgewachsen. Mein geliebter Opa war nicht mein leiblicher Großvater, der ist 1941 in Russland geblieben. Meine Oma war nach dem Krieg eine neue Partnerschaft eingegangen. Meine Mutter, 1931 geboren, hat den Verlust ihres Vaters nie überwunden und das Idealbild eines Mannes verinnerlicht, dem kein lebender Mann, weder mein Vater noch mein Bruder entsprechen konnten.

Entsprechend skeptisch war sie gegenüber dem Lebensgefährten ihrer Mutter, einem, der sich vor der Wehrmacht gedrückt hatte. Mein Opa hatte es tatsächlich geschafft, nicht eingezogen zu werden, nicht aus Feigheit, was meine Mutter immer unterstellte, sondern aus politischem Bewusstsein. Opa war Kommunist.

Jahrzehnte später unterhielten sich meine Eltern mit meinen Großeltern und meine Mutter griff verbal meinen Opa an: Und, was hast Du denn gemacht, als sie die Juden abholten?

Mein Opa stand daraufhin auf und verließ ohne Erklärung den Raum. Erst kurz vor seinem Tod teilte er mit mir die sehr schmerzliche Erinnerung, während der Nazizeit einer

Widerstandsgruppe angehört zu haben, die Juden versteckte. Er war dort in die Versorgung der Versteckten mit eingebunden. Die Juden wurden entdeckt und sein Genosse, der sie versteckt hatte, kam ins KZ. Tatsächlich überlebten Frankfurter Juden nicht.

Für mich war mein Opa ein Held, für seine Zeitgenossen ein verachtungswürdiger Feigling.

Grit Reichert

Wir kleinen Kinder waren neidisch, wenn die Großen an uns vorbeimarschierten

KRIEGS-TÜCHTIG manipuliert wurde die Jugend auch damals.

Als Kriegskind, geboren im September 1938, habe ich die „Operation Gomorrha“ mit den verheerenden Bombenangriffen auf Hamburg im Juli 1943 überlebt, weil wir kurz vorher zu bäuerlichen Verwandten in die Lüneburger Heide gebracht wurden. Auch unsere Wohnung in HH-Barmbek wurde durch die Bomben zerstört, und binnen weniger Tage wurden 40.000 Menschen im Feuersturm getötet.

Unsere tatkräftige Mutter organisierte dann im waldreichen Norden Hamburgs ein Behelfsheim für uns, während der Vater als Kapitän im Kriegseinsatz in Norwegen war.

Bei uns in der Nähe war das Jugendheim, in dem die gut organisierte Partei die Jugend mit Geländespielen und Gesang auf den Einsatz im Zweiten Weltkrieg vorbereitete – irgendwo an den vielen Fronten, über die lautstark jeden Tag in den Rundfunk-Sondermeldungen berichtet wurde.

Wir noch kleinen Kinder waren neidisch, wenn die Großen an uns vorbeimarschierten in ihren schicken HJ-Uniformen und mit Gesängen und Spielen kriegstüchtig gemacht wurden, damit sie bereit waren zu sterben im Kampf für das Vaterland.

Die Manipulation der Jugend war perfekt – aber mit dem Kriegsende am 8. Mai 1945 war auch unser kindlicher Traum vom Dabeisein beendet.

Meine Mutter brach in Tränen aus wegen des verlorenen Krieges.

„Nie wieder Krieg“ war in den Jahrzehnten danach unser aller Ziel. Niemals hätten wir es für möglich gehalten, dass 80 Jahre später „Kriegstüchtigkeit“ und „Russenhass“ bei manchen verblendeten Politikern und deren Medien zum wichtigsten „Deutschen Wert“

erhoben wird und sogar die Jugend wieder einbezogen wird mit dem Ziel der „Kriegs-Tüchtigkeit.

Die Methoden von damals sind wieder da – allerdings ist die Art der Manipulation noch „verbessert“ worden – eine erschreckende Entwicklung, die dringend beendet werden muss.

Peter Främke

Wir spielten mit kleinen Puppen aus Rosenknospen

Ich war 6 Jahre alt, als jede Nacht die Sirenen erklangen und wir aus dem 4. Stock in der Uhlandstraße in Berlin in den Keller laufen mussten, wo dann die Leute auf Stühlen an der Wand entlang saßen. Es war Juli 1942, als unsere liebe Vermieterin Clara Arnheim abgeholt wurde, weil sie Jüdin war. Sie starb in Theresienstadt. Ich habe eine Reihe Fischerbilder von Hiddensee, die ich sehr liebe. Meine Mutter wurde dann als Lehrerin nach Stentsch im Kreis Züllichau versetzt. Im Januar 1945 kam mein Vater, weil die Russen schon nahten. Er holte uns nach Berlin zu meiner Großmutter in Lichtenrade. Es gab noch immer Sirenenalarm.

Im April 1945 sind wir mit Mutti und meinen drei Schwestern, die Jüngste im Kinderwagen, in die Rhön geflohen, wo wir eine Jagdhütte am Waldrand bewohnen durften. Am 20. April überflogen die Amerikaner das Dorf und bombardierten einen Jeep mit Deutschen auf dem Feld, eine Bombe fiel 100 m neben der Hütte, ein Splitter fuhr direkt durch das Haus und Mutti kippte die Erbsensuppe über das Feuer aus dem Herd. Unten im Dorf brannte eine Scheune.

Kurz danach waren wir auf Pilzsuche im Wald und ein deutscher Soldat in Uniform fragte nach meiner Mutter. Sie besorgte ihm getragene Kleidung aus dem Dorf. Das waren wohl die letzten Kämpfe in der Rhön.

Ich erinnere mich an den ersten Laster mit amerikanischen Soldaten, der ins Dorf einfuhr, und jemand hatte mir beigebracht zu sagen „Chocolate please”, es funktionierte aber nur einmal. Wir spielten mit kleinen Puppen aus Rosenknospen mit Glockenblumenröckchen in Streichholzschachteln und kannten bald die Standorte der Pilze und Blaubeeren. Beim Basaltsteinbruch am Gangolfsberg gab es sogar Walderdbeeren und Steinpilze am Waldrand.

Beate Kik

Ich habe meinen Vater das erste und einzige Mal weinen sehen

Ich bin Jahrgang 1940, geboren in Mainfranken in der Nähe von Coburg, während der Evakuierung der Bevölkerung im saarpfälzischen Grenzgebiet (Westwall). So auch meine Familie. Aufgewachsen bin ich, nach der Rückkehr, in einem kleinen Dorf in der Westpfalz, also nahe der Grenze zu Frankreich.

Mein Vater war Soldat im Ersten Weltkrieg, in dem zwei seiner Brüder „gefallen“ sind. Er hat nie darüber gesprochen, jedenfalls nicht mit mir – ich habe ihn auch nie dazu animiert, obwohl ich im Schüleralter fast regelmäßig seine kleine Kriegsrente von der Post abholen durfte. Er musste auch nicht als Soldat in den Zweiten Weltkrieg. Dafür mussten drei seiner Söhne in den Krieg, die alle am Ende überlebten und nur einer in Gefangenschaft war.

Der älteste meiner Brüder (Jahrgang 1920) war mit Rommel in Afrika und danach in Italien. Im Februar 1945 bekam er überraschenderweise Heimaturlaub, den er nicht beendete. Er sagte sinngemäß: Ich bleibe hier. Sollen sie mich doch an die Wand stellen. Wenn ich zurückgehe, sterbe ich auch.

Der Zweitälteste (Jahrgang 1923) war ohne sein Zutun Mitglied der Waffen-SS und Panzerkommandant und musste miterleben, wie die Besatzung seines Panzers zerfetzt wurde. Er wurde verletzt und entkam so dem Wahnsinn Stalingrad. Zwischendurch hatte er Lungentuberkulose (offiziell war er wegen einer einfachen Erkältung im Lazarett – bei der SS gab es keine Tbc). Ein Nachbar, SPD-Mitglied, hatte ihm nach dem Krieg wegen seiner Mitgliedschaft in der Waffen-SS angeboten, ihm den „Persilschein“ zu besorgen, wenn er Mitglied der SPD werde. Was er nicht tat und kurze Zeit untertauchte. Die Tbc-Geschichte hatte ein befreundeter Arzt in den 1950er-Jahren festgestellt, und die hat sich in seinem späteren Leben von Zeit zu Zeit bemerkbar gemacht. Im hohen Alter hing er am Sauerstoffgerät. Auch er bekam eine kleine Kriegsrente.

Der Dritte (Jahrgang 1925) wurde aus seiner Ausbildung als Flugzeugmotorenschlosser zum Krieg eingezogen und war aufgrund dieser Ausbildung beim Bodenpersonal und nicht an der Front. Doch er kam in amerikanische Gefangenschaft und nach mehreren Monaten ausgehungert nach Hause.

Die drei Brüder waren nach dem Krieg für mich fremde erwachsene Menschen, später

dazugekommene Familienmitglieder, mit einem Sonderstatus. In dem Krieg sind drei Cousins von mir „gefallen“.

Im Jahr 1945 waren in unserem Dorf Soldaten der Wehrmacht einquartiert. Auch in unserer Wohnung war ein Soldat. In seiner Freizeit machte er Zigarren. An einem sonnigen Morgen im März sagte er zu meiner Mutter. „Mutti, heute kommen sie. Heute ist Flugwetter.“ Ich sehe ihn heute noch, wie er vor der Haustür stand, sich rasierte und dabei immer zum Himmel schaute. Danach sang er in Endlosschleife das Lied „Das Schicksal wird keinen verschonen.“ Gegen Mittag kamen die Flugzeuge und es fielen Schüsse und Bomben. Am Rande des Wäldchens nahe unserem Dorf war eine FLAK (Fliegerabwehrkanone) stationiert. In unserer Nachbarschaft war eine Streuobstwiese, und da waren Schützengräben ausgehoben. Ich rannte dahin, doch die Gräben waren von Soldaten belegt. Dann lief ich zurück zu dem dazugehörigen Gebäude, durch den Stall, in dem Pferde standen, die allerdings sehr in Bewegung waren. Ich wundere mich heute noch, dass ich da heil durchgekommen bin. Auf der anderen Seite des Gebäudes war ebenfalls ein Schützengraben. Da fand ich meine Mutter mit meinem älteren Bruder und meiner Schwester. Als die Kampfhandlungen nachließen, kam mein Vater über den Hügel, der im Nachbardorf in einer Schuhfabrik gearbeitet hat. Er sah, dass unser Haus (Wohnhaus mit Scheune und Stall) beschädigt war, und er wusste, dass in der Scheune ein Kleinlastwagen mit Gasflaschen stand. Dann entdeckte er uns im Schützengraben, und ich habe meinen Vater das erste und einzige Mal weinen sehen.

Bei diesen Kampfhandlungen sind an diesem Tag fünf Soldaten „gefallen“. Einer davon war unser Zigarrenmacher. Auch ein junges Mädchen wurde erschossen, das mit ihrem kleinen Bruder im Kinderwagen unterwegs war. Im Dorf waren einige Häuser beschädigt und zwei waren total zerstört.

Die Westpfalz und der Pfälzer Wald sind wie Schweizer Käse: Fast jeder zweite Berg ist hohl – schon zum Zweiten Weltkrieg. Kurz nach dem Ortsausgang unseres Dorfes ist auch so ein Bunker, der im Krieg als Behelfslazarett gedacht war. In diesem Bunker wurde dann das ganze Dorf untergebracht. Und da lebten wir bis zum Kriegsende.

Unser Haus stand neben dem Schulgebäude, das die US-Soldaten als Geschäftsstelle nutzten. So konnten wir beobachten, wie die Amis auf dem Schulhof die Lehrmaterialien, Bücher und Landkarten verbrannten. Wie immer und überall: Die Sieger zerstören die Kultur der Besiegten.

K.-H. Butz

Er kochte sich Sud aus den Spitzen von Tannennadeln

Liebes Team der NachDenkSeiten,

Ich selbst bin erst in den 60ern geboren. Mein Vater war einer derjenigen, die die Jugend verloren hatten. Er erzählte nicht viel vom Krieg, er wollte das hinter sich lassen. Dennoch glaube ich, ist das Wenige dennoch wert, im Bewusstsein zu bleiben.

Mein Vater ist 1928 geboren und wuchs bei seiner Oma in ärmlichen Verhältnissen auf. Aufgrund seiner guten Noten durfte er ein Gymnasium besuchen, das auch ein Internat war. Er träumte davon, Arzt oder Diplomat zu werden. 1944 wurde er mit den anderen Schülern eingezogen. Es ging als Kanonenfutter Richtung Osten. Er hatte Glück im Unglück, denn der Feldwebel, der den Zug kommandierte, achtete auf seine Schützlinge und versuchte, sie vor dem Schlimmsten zu bewahren. Er wusste, dass der Krieg verloren war, und leitete sie möglichst von den Gefechten weg. Dennoch verloren sie Kameraden.

Er kam in Gefangenschaft. Nahrung war knapp. Er bekam Ruhr und kochte sich Sud aus den Spitzen von Tannennadeln. Das half, den Durchfall zu lindern, und rette wohl sein Leben. Eines Tages mussten sie antreten und es wurden Gefangene ausgewählt, die auf einen Lkw sollten. Mein Vater wusste ebenso wenig wie die anderen, ob die Ausgewählten etwas Positives oder der Tod erwartete. Er machte das blödeste Gesicht, das ihm möglich war, wurde ausgewählt und nach dem Transport bald freigelassen.

Ob das vor oder nach seiner Gefangenschaft war, weiß ich nicht, aber er erzählte einmal, dass er völlig ausgezehrt unterwegs war, als er eine weggeworfene Konservendose fand. Darin befand sich ein Rest angegammelter Nahrung. Er schlang das Festmahl mit Heißhunger hinunter.

Nachdem er freigelassen wurde, schlug er sich nach Westen durch und landete schließlich auf einem Bauernhof, auf dem er gegen Essen arbeiten durfte. Später kam er nochmals an seine alte Schule, die noch stand, und wollte seine Geige abholen. Das war das einzig Wertvolle, was er besessen hatte. Natürlich hatte sie schon ein anderer mitgenommen.

Wenn ich sehe, mit welchen Schein- und Luxusproblemen sich manche Jugendliche heute beschäftigen, denke ich, wie glücklich sie doch eigentlich sein müssten. Aber sie können ihr Glück nicht erkennen, weil sie keine Vorstellung von richtiger Not haben.

Meine Mutter war vor allem bei Kriegsende betroffen. Sie wohnte mit ihren Eltern in einem Dorf im Erzgebirge, das damals zu Tschechien gehörte. Meine Mutter war 10 Jahre alt, als bei Kriegsende marodierende tschechische Banden in die deutschen Siedlungen einfielen und die Deutschen ohne Vorwarnung aus dem Haus jagten und vertrieben. Es gab in der Gegend einen Deutschen, der den sogenannten „Partisanen“ zeigte, wo andere Deutsche wohnten. Ob der Verräter dadurch selbst seiner Vertreibung oder Schlimmerem entging, weiß niemand.

Ihre Eltern hatten so etwas geahnt und ein paar wertvolle Sachen bei einem tschechischen Bauern versteckt, aber als sie sie dann mitnehmen wollten, behauptete dieser, es wäre nichts mehr da.

So kamen sie mit kaum mehr als der Kleidung auf dem Leib in einem Auffanglager in Hessen an. Im Grundbuch steht noch heute der Name ihrer Eltern als Eigentümer. Der Vater wollte nach dem Krieg keine Entschädigung annehmen, weil er davon ausging, dass er irgendwann wieder sein Haus und Hof zurückbekommen könnte. Jedoch starb er kurz nach meiner Geburt an Lungenkrebs. Er war Raucher und hatte im Krieg Zigarettenstummel aufgesammelt und die Reste zu neuen gerollt. Vielleicht hat das den Krebs begünstigt.

Vielleicht finden Sie diese Erlebnisse erwähnenswert.

Besten Gruß
Rainer Leutert

Hier können Sie den achten Teil, hier den neunten Teil, hier den zehnten Teil, hier den elften Teil, hier den zwölften Teil, hier den dreizehnten Teil, hier den vierzehnten Teil, hier den fünfzehnten Teil, hier den sechzehnten Teil, hier den siebzehnten Teil, hier den achtzehnten Teil, hier den neunzehnten Teil, hier den zwanzigsten Teil, hier den einundzwanzigsten Teil, hier den zweiundzwanzigsten Teil, hier den dreiundzwanzigsten Teil, hier den vierundzwanzigsten Teil, hier den fünfundzwanzigsten Teil, hier den sechsundzwanzigsten Teil und hier den siebenundzwanzigsten Teil der Zusendungen unserer Leser nachlesen.

Titelbild: wikicommons